

Der Einfluss von Berufsbezeichnungen auf die Berufswahl von Jugendlichen

► In den letzten Jahren sind bei der Entwicklung neuer und der Modernisierung bestehender Berufsbilder viele neue Berufsbezeichnungen entstanden. Diese sollen nicht nur eine möglichst realistische Vorstellung von der jeweiligen Tätigkeit liefern, sondern auch attraktiv sein. Jugendliche reagieren sehr unterschiedlich auf die neuen Bezeichnungen: Während einige Benennungen das Image eines Berufs fördern, haben andere fast schon stigmatisierenden Charakter. Und was für männliche Jugendliche interessant klingen mag, kann auf junge Frauen eher abschreckend wirken.

Beeinflussen die bloßen Namen von Berufen die beruflichen Orientierungen von Jugendlichen? Bei der Neuentwicklung und Neuordnung von Berufen verwenden die Fachleute jedenfalls viel Mühe auf die Identifikation von nicht nur aussagekräftigen, sondern auch möglichst attraktiven Berufsbezeichnungen.¹ Bis heute liegt allerdings weder ein ausgereiftes theoretisches Modell vor, welche Funktion Berufsbezeichnungen im Rahmen der Berufswahl zukommt, noch existieren standardisierte Verfahren, um die Passgenauigkeit und Attraktivität alternativer Namen bereits im Zuge eines Neuordnungsverfahrens empirisch überprüfen zu können. Unzweifelhaft ist, dass Berufe identitätspsychologisch von besonderer Bedeutung sind und unser Selbstbild in großen Teilen mitbestimmen.² Machen wir neue Bekanntschaften, tauschen wir uns zumeist sehr rasch darüber aus, „was wir machen“ bzw. „was wir sind“. Anhand dieser Informationen entwickeln wir recht weit gehende Vorstellungsbilder zur Persönlichkeit unseres Gegenüber. Sie beziehen sich nicht nur auf dessen Neigungen und Interessen, sondern auch auf seinen Bildungsgrad bzw. seine Fähig- und Fertigkeiten. Somit kommt der Berufsbezeichnung eine Schlüsselrolle für die soziale Verortung von Individuen zu.

Es erscheint deshalb zwingend, bei der Neuentwicklung und Modernisierung von Berufen nicht nur auf möglichst prägnante, passende Bezeichnungen zu achten, sondern auch auf Namen, die aus Sicht der Jugendlichen attraktiv sind. Dabei geht es nicht nur darum, für einzelne Berufe ein möglichst großes Interesse unter den Jugendlichen zu wecken, um damit den Nachwuchsbedarf einzelner Wirtschaftszweige zu sichern. Nicht minder entscheidend ist die Fürsorgepflicht für diejenigen, die später diese Berufsrollen ausüben werden. Diese haben ein Anrecht auf Berufsbezeichnungen, die nicht nur von ihnen selbst akzeptiert werden, sondern die aus ihrer Sicht auch für andere ansprechend sind und damit einen positiven Beitrag zur eigenen Außendarstellung („impression management“) leisten können.



ANDREAS KREWERTH

Mitarbeiter im Arbeitsbereich
„Qualifizierungsbedarf, Bildungsangebot und
-nachfrage“ im BIBB



INGRID LEPPELMEIER

Mitarbeiterin im Arbeitsbereich
„Früherkennung, neue Beschäftigungsfelder,
Berufsbildungsstatistik“ im BIBB



JOACHIM GERD ULRICH

Dr. rer. pol., Dipl.-Psych., Mitarbeiter im
Arbeitsbereich „Qualifizierungsbedarf,
Bildungsangebot und -nachfrage“ im BIBB

Übersicht 1 **Untersuchte Berufsbezeichnungen**

I. Vergleich zwischen der männlichen und weiblichen Variante der Bezeichnung:

Gärtnerin	◄►	Gärtner
Köchin	◄►	Koch
IT-System-Elektronikerin	◄►	IT-System-Elektroniker
Mediengestalterin für Digital- und Printmedien	◄►	Mediengestalter für Digital- und Printmedien
Fachverkäuferin im Nahrungsmittelhandwerk	◄►	Fachverkäufer im Nahrungsmittelhandwerk
Kauffrau im Einzelhandel	◄►	Kaufmann im Einzelhandel
Fachfrau für Systemgastronomie	◄►	Fachmann für Systemgastronomie

II. Vergleich zwischen der alten und neuen Bezeichnung:

Ver- und Entsorger	►	Fachkraft für Kreislauf- und Abfallwirtschaft
Radio- und Fernsehtechniker	►	Informationselektroniker
Zahnarzthelferin	►	Zahnmedizinische Fachangestellte
Müller	►	Verfahrensmechaniker in der Getreide- und Futtermittelwirtschaft

Übersicht 2 **Was Jugendlichen bei ihrer zukünftigen Berufstätigkeit sehr wichtig ist (in Prozent)**

	darunter:					
	Alle	Mäd-chen	Jun-gen	Haupt-schule	Real-schule	Gym-nasium
1. Einen Beruf ergreifen, den es auch in Zukunft noch geben wird	70	71	70	68	75	67
2. Ein gesichertes Einkommen haben	69	67	72	70	77	63
3. Eigene Hobbys neben der Berufstätigkeit pflegen können	56	55	57	46	56	61
4. Beruflich aufsteigen können	55	53	59	46	62	54
5. Einen Beruf mit guten Chancen auf dem Arbeitsmarkt ergreifen	54	58	50	44	60	53
6. Am Wochenende frei haben	48	42	54	52	52	44
7. Viel Geld verdienen	48	41	55	54	55	41
8. Sich weiterbilden können	47	50	43	43	54	44
...						
28. Eine geachtete gesellschaftliche Stellung erreichen	12	12	13	12	17	8
...						
35. Einen Beruf ergreifen, der von Freunden geschätzt wird	7	7	8	10	9	4
36. Sich bei der Arbeitsausführung nicht schmutzig machen	6	6	7	9	5	6
37. Einen Beruf ohne körperliche Anstrengung ausüben	6	4	7	10	4	5
38. Die Arbeit anderer betreuen	3	2	4	5	2	3

Auszug aus einer Rangreihe von insgesamt 38 untersuchten Einzelaspekten. Berichtet werden jeweils die relativen Anteile derer, die den jeweiligen Aspekt auf einer siebenstufigen Skala von „nicht wichtig“ bis „sehr wichtig“ als „sehr wichtig“ einstufen.

Quelle: BIBB-FV 2.0.513-Studie 2003

Das BIBB hat zusammen mit der Universität Bonn Voruntersuchungen durchgeführt, wie ein standardisiertes Instrument zur Beurteilung von Berufsbezeichnungen aus Sicht von Jugendlichen aussehen könnte.³ Rund 900 Schülerinnen und Schüler wurden nach ihren beruflichen Zielen und nach den De- bzw. Konnotationen⁴ gefragt, die sie mit bestimmten Berufsbezeichnungen verbinden. Der zuletzt genannte Bereich wurde über semantische Differentiale operationalisiert (z. B. sauber – schmutzig; eintönig – abwechslungsreich), die zur Beschreibung einer Tätigkeit bzw. zur Charakterisierung des beruflichen Rollenträgers genutzt werden können. Jeder Befragungsteilnehmer wurde mit jeweils zwei konkreten Berufsbezeichnungen konfrontiert. Dabei gab er nicht nur an, wie er selbst Rollenträger und Tätigkeit des jeweiligen Berufs einschätzt, sondern auch, wie aus seiner Sicht „die meisten anderen Leute“ urteilen würden. Insgesamt wurden 22 verschiedene Berufsbezeichnungen untersucht (vgl. Übersicht 1). Dabei wurden die männliche und weibliche Namensvariante ein- und desselben Berufs (z. B. Koch, Köchin) als zwei verschiedene Bezeichnungen behandelt. Auf diese Weise sollte überprüft werden, ob die Jugendlichen womöglich in Abhängigkeit zur geschlechtsspezifischen Variante unterschiedliche Vorstellungsbilder zu ein- und derselben Berufsrolle entwickeln. Zudem wurde anhand konkreter Beispiele überprüft, welche Auswirkungen mit der Modifikation von Berufsbezeichnungen infolge der Neuordnung bereits bestehender Berufe verbunden sein können (z. B. Radio- und Fernsehtechniker > Informationselektroniker).

Das Prestige eines Berufes ist von großer Bedeutung

Fragt man danach, was den Jugendlichen bei ihrer zukünftigen Berufstätigkeit besonders wichtig ist, so dominieren Aspekte, die mit der materiellen Zukunftssicherung, der Vereinbarkeit von Privat- und Berufsleben sowie mit Aufstiegs- und Weiterbildungsperspektiven zu tun haben. Dagegen gibt es nur relativ wenige Jugendliche, die offen bekunden, auch nach gesellschaftlicher Stellung und Achtung zu streben (vgl. Übersicht 2).

Die demonstrative Gleichgültigkeit, mit der Jugendliche Zielen wie Status und Anerkennung begegnen, sollte jedoch nicht unmittelbar für bare Münze genommen werden. Denn es ist in unserer Gesellschaft eher verpönt, offen und direkt um solche Ziele zu buhlen. Insofern birgt gerade das unverhohlenen geäußerte Verlangen nach Status die Gefahr, selbst Anerkennungsverlust zur Folge zu haben, wie umgekehrt Bescheidenheit und das bewusste Hintanstellen von Prestigebedürfnissen oft anerkennungsförderlich sind. Deshalb verbietet es sich, aus der demonstrativen Zurückweisung von Status als individuellem Ziel abzuleiten, das

Image eines Berufes sei für die Berufswahl nicht so entscheidend. Genau das Gegenteil ist der Fall. Wir haben untersucht, welche vermuteten Eigenschaften beruflicher Rollenträger am ehesten mit der Überzeugung der Jugendlichen korrelieren, den jeweiligen Beruf gegebenenfalls auch selbst auszuüben. Bei dieser Zusammenhangsanalyse kristallisiert sich mit Abstand als einflussreichstes Merkmal das Rollenattribut „angesehen“ (vs. „gering geachtet“) heraus: Je stärker der Glaube ist, als Inhaber der entsprechenden Berufsrolle sei man gesellschaftlich anerkannt, desto öfter wird die – an ganz anderer Stelle des Fragebogens abgefragte – Neigung erkennbar, diesen Beruf gegebenenfalls selbst zu ergreifen. Sonstige Attribute wie z. B. „intelligent“, „gebildet“ oder „reich“ sind zwar ebenfalls von Relevanz, aber nicht in demselben Ausmaß.

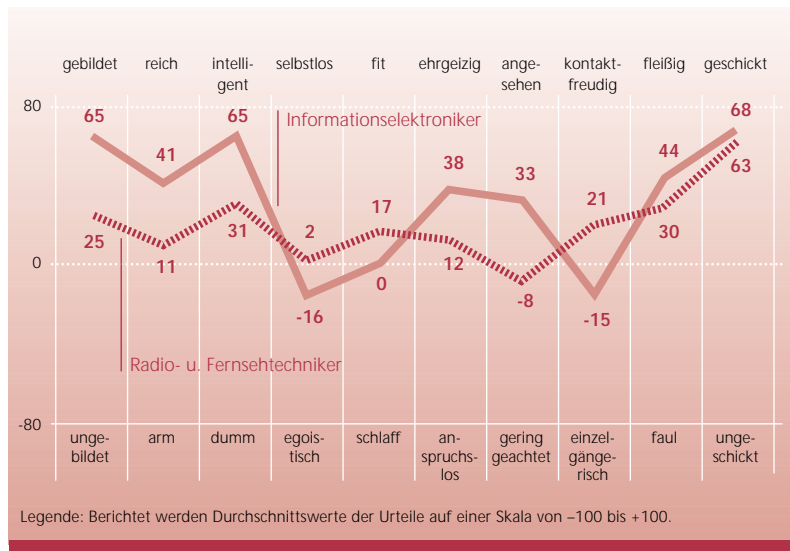
Berufsbezeichnungen nehmen auf das Image großen Einfluss

Insofern ist das Image eines Rollenträgers für die Berufswahl grundsätzlich von großer Bedeutung, und damit kommt auch den Berufsbezeichnungen eine besondere Relevanz bei der Orientierung der Jugendlichen zu. Was dies heißt, wollen wir zunächst an der 1999 vollzogenen Neuordnung des Berufsbildes „Radio- und Fernstechniker“ veranschaulichen. Mit der Neuordnung war zugleich eine Umbenennung des Berufs in „Informationselektroniker“ verbunden. Zum 31.12.2002 wurden in diesem Handwerksberuf 1.493 neue Auszubildende mit neuem Lehrvertrag gezählt, darunter 25 % Hauptschulabgänger, 53 % Realschulabsolventen und knapp 10 % Studienberechtigte.

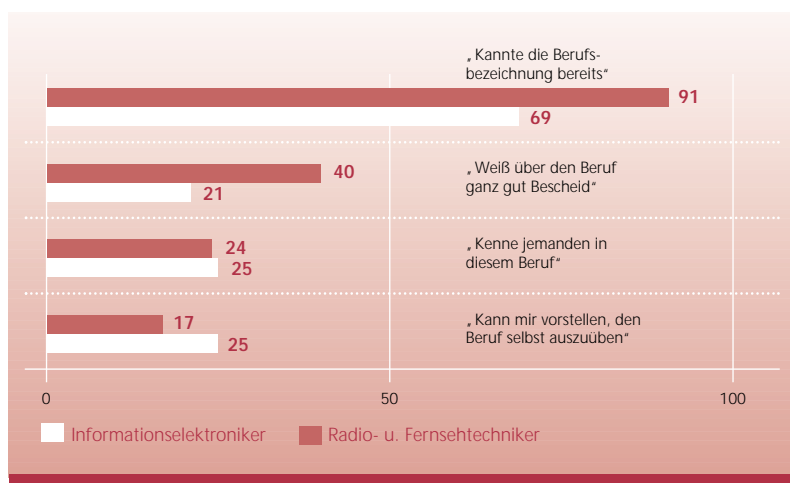
Das Beispiel „Informationselektroniker“

Diese Umbenennung darf im Sinne der Image-Förderung als ein äußerst gelungener „Schachzug“ bezeichnet werden. In Übersicht 3 werden die Merkmalscharakterisierungen der beiden Rollenträger „Radio- und Fernstechniker“ und „Informationselektroniker“ miteinander verglichen. Dabei handelt es sich – ganz im Sinne der oben diskutierten Bedeutung des Images – um die von den Jugendlichen vermutete Wahrnehmung beider Rollenträger in der Gesamtbevölkerung. Demnach wurden durch die Umbenennung exakt jene Attribute gestärkt, die für die berufliche Neigung der Jugendlichen von besonderer Relevanz sind: Der Informationselektroniker wird mit Abstand häufiger als „angesehen“, „gebildet“, „reich“ und „intelligent“ beschrieben.

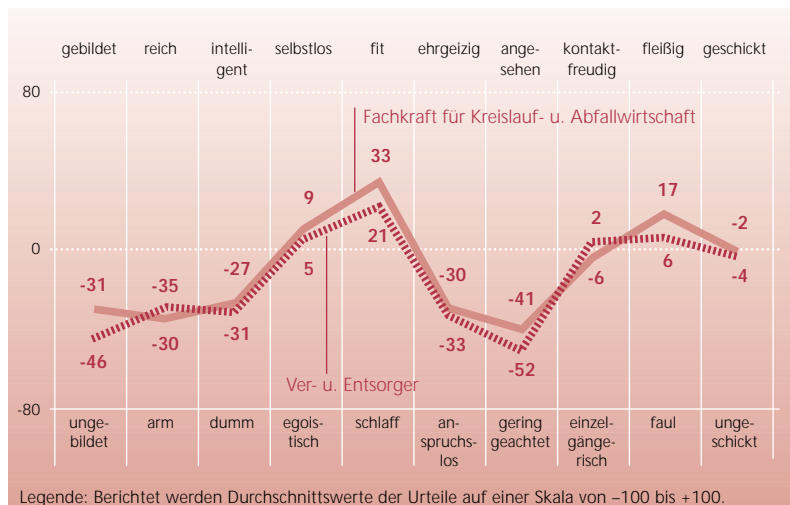
Von daher verwundert es nicht, dass sich mehr Jugendliche Gedanken machen, gegebenenfalls selbst den Beruf eines Informationselektronikers auszuüben, obwohl weitaus we-



Übersicht 3 Vermutete Fremdbilder der Rollenträger „Radio- und Fernsehstechniker“ und „Informationselektroniker“



Übersicht 4 Bekanntheitsgrad der Berufsbezeichnungen „Radio- und Fernsehstechniker“ bzw. „Informationselektroniker“ und Neigung, den Beruf ggf. selbst auszuüben (alle Angaben in Prozent)



Übersicht 5 Vermutete Fremdbilder der Rollenträger Ver- und Entsorger“ und „Fachkraft für Kreislauf- und Abfallwirtschaft“

niger diese Bezeichnung vorher kannten und weitaus weniger glauben, über diesen Beruf „ganz gut Bescheid“ zu wissen (vgl. Übersicht 4).

Das Beispiel „Fachkraft für Kreislauf- und Abfallwirtschaft“

Im Jahr 2002 wurden die Fachrichtungen des „Ver- und Entsorgers“ in getrennte, neue Berufe überführt; unter anderem in die „Fachkraft für Kreislauf- und Abfallwirtschaft“. Am 31.12.2002 wurden 102 neue Lehrstellen in diesem Beruf gezählt; sie wurden zu etwa drei Fünfteln mit Realschulabsolventen und etwa zu einem Viertel mit Hauptschulabgängern besetzt. Nur 5 % verfügten über eine Studienberechtigung.

Die Überführung des „Ver- und Entsorgers“ in die „Fachkraft für Kreislauf- und Abfallwirtschaft“ – als einem der vier Nachfolgeberufe – scheint auf das Image des Berufs insgesamt nur wenig positive Effekte gehabt zu haben. Zwar wird der Fachkraft etwas seltener ein geringer Bildungsgrad attestiert als dem Ver- und Entsorger, aber durch die Umbenennung gelang es offenbar nicht, das dezidiert negative Image des Berufsrollenträgers aufzuweichen (vgl. Übersicht 5).

Die meisten Befragungsteilnehmer vermuten, dass sowohl der „Ver- und Entsorger“ als auch die „Fachkraft für Kreislauf- und Abfallwirtschaft“ aus der Sicht ihrer Mitmenschen als eher ungebildet, arm, dumm, anspruchslos und gering geachtet wahrgenommen wird. Zwar mögen sie selbst nicht so hart urteilen und beschreiben ihre eigene

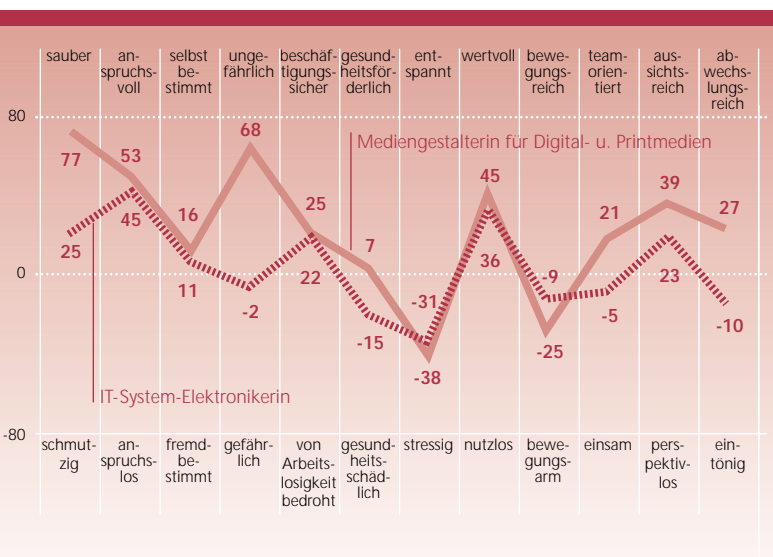
Sicht weitaus weniger krass. Aber dies dürfte für die Affinität der Jugendlichen gegenüber diesem Beruf keine allzu große Rolle spielen, da für die Berufswahl das vermutete Fremdimage eines Berufes, wie wir oben gesehen haben, gleichwohl von Belang ist. Nur 2 % aller Befragten könnten sich vorstellen, den Beruf einer Fachkraft für Kreislauf- und Abfallwirtschaft selbst auszuüben.

Es bleibt somit festzuhalten, dass Personen, die den Beruf eines „Ver- und Entsorgers“ bzw. einer „Fachkraft für Kreislauf- und Abfallwirtschaft“ wählen, sich aus Sicht der Jugendlichen einer ziemlich negativen Identitätszuschreibung unterwerfen. Diese Zuschreibung hat angesichts solcher Merkmale wie eher „ungebildet“, „anspruchslos“ und „dumm“ schon fast stigmatisierenden Charakter.

Die Annahme, dass durch Abänderungen der Berufsbezeichnungen solche Stigmatisierungen völlig verhindert werden könnten, ist sicherlich illusorisch. Denn zum einen muss die Forderung prioritär bleiben, dass die Bezeichnungen ein möglichst treffsicheres Bild von der Berufsrolle vermitteln sollen. Und zum anderen wird sich auch durch noch so geschickte Etikettierungen niemals verhindern lassen, dass sich Berufsrollen und ihre Träger immer auch in ihrem Ansehen unterscheiden. Gleichwohl sollte aber der verbleibende Spielraum bei der Benennung eines Berufes so genutzt werden, dass stigmatisierende Effekte auf ein Minimum reduziert werden. Dies geht allerdings nicht ohne eine standardmäßige empirische Überprüfung alternativer vorgesehener Berufsbezeichnungen bei den Jugendlichen.

Berufsbezeichnungen beeinflussen die geschlechtsspezifische Berufswahl

Übersicht 6 Vermutete Tätigkeitseigenschaften einer „Mediengestalterin für Digital- und Printmedien“ bzw. einer „IT-System-Elektronikerin“ (hier: nur weibliche Befragte)



Ein weiteres Beispiel für eine – was das Image betrifft – gelungene Neubenennung ist der Beruf „Mediengestalter/-in für Digital- und Printmedien“, in dem ehemalige Berufe der Druckvorstufe aufgegangen sind. Dieser Beruf mit insgesamt vier Fachrichtungen genießt bei den Jugendlichen ein Höchstmaß an Ansehen, und dies vor allem auch bei jungen Frauen. Zum 31.12.2002 gab es insgesamt 4.341 Auszubildende mit neuem Lehrvertrag, darunter 55 % Frauen. 48 % aller Neueinsteiger verfügten über eine Studienberechtigung. Relativ abstinenz zeigen sich jungen Frauen dagegen gegenüber dem Berufsbild „IT-System-Elektroniker/-in“. Ende 2002 wurden in diesem Beruf 3.186 neue Auszubildende gezählt, darunter allerdings nur 5 % Frauen. Der Anteil der Studienberechtigten betrug 22 %.

Dabei attestieren junge Frauen den IT-System-Elektronikerinnen durchaus, gebildet und intelligent zu sein. Das Problem liegt aber in der Tätigkeit selbst. Im Vergleich zur Arbeit einer Mediengestalterin für Digital- und Printmedien

betrachten sie die Tätigkeit einer IT-System-Elektronikerin als eher eintönig, als eher kontaktarm, als weniger sauber und interessanterweise auch als gefährlicher (vgl. Übersicht 6). Zugleich üben für sie Aspekte wie „eine möglichst ungefährliche Tätigkeit verrichten“ oder „im Team arbeiten“ einen signifikant stärkeren Einfluss auf ihre Berufstrennung aus als für die männlichen Bewerber. 57% der Schülerinnen, aber nur 32% der Jungen betonten, dass es für sie bei ihrer späteren Arbeit „sehr wichtig“ sei, mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen.

So verwundert es nicht, dass nur 14% der jungen Frauen sich vorstellen konnten, diesen Beruf zu ergreifen, während sich mehr als doppelt so viele (29%) an einer Ausbildung zur „Mediengestalterin für Digital- und Printmedien“ interessiert zeigten. Für junge Männer stellt sich dieses Problem nicht. Sie zeigen sich durch eher technokratische, weniger teamorientierte Vorstellungsbilder von einer bestimmten beruflichen Tätigkeit weit weniger abgeschreckt.

Vor dem Hintergrund dieser geschlechtsspezifischen Bewertungsunterschiede muss bei der Neuentwicklung von Bezeichnungen stets auch mit einem unterschiedlichen Reaktionsmuster von Männern und Frauen gerechnet werden. Die Einmündung von jungen Frauen in männerdominierte Berufe kann offenbar durch neue Berufsbezeichnungen ebenso gefördert wie auch gehemmt werden.

Geschlechtsspezifische Varianten derselben Bezeichnung können zu unterschiedlichen Vorstellungen führen

Seit einigen Jahren ist es üblich, nicht geschlechtsneutrale Berufsbezeichnungen immer in beiden geschlechtsspezifischen Varianten anzubieten. Durch die Reform sollte den Jugendlichen explizit verdeutlicht werden, dass Berufe grundsätzlich beiden Geschlechtern offen stehen und dass die früheren geschlechtsspezifischen Zugangsbarrieren zumindest in juristischer Hinsicht nicht mehr existieren. Bisweilen wurden jedoch Vermutungen laut, dass sich damit verstärkt geschlechtsspezifische Stereotype herabilden. Sie könnten trotz desselben Berufsbildes zu substantiell unterschiedlichen Vorstellungsbildern führen und würden auf diese Weise geschlechtsspezifische Barrieren erneut verstärken.

Tatsächlich sind diese Vermutungen nicht von der Hand zu weisen. So betrachteten selbst die weiblichen Befragungsteilnehmer die Tätigkeit eines Kochs im Vergleich zur Arbeit einer Köchin als signifikant anspruchsvoller und aussichtsreicher. Dabei scheint es sich allerdings nicht nur um haltlose Klischees zu handeln, wie Ergebnissen der letzten

BIBB/IAB-Erwerbstätigenbefragung von 1998/99 verdeutlicht. Damals verdienten 32% der Köche, aber nur 6% der Köchinnen mehr als 4.000,- DM brutto im Monat. Und 32% der Köche, aber nur 13% der Köchinnen arbeiteten in leitender Funktion. Insofern sind die unterschiedlichen Urteile der Schülerinnen hier durchaus auch empirisch gerechtfertigt. Von solchen geschlechtsspezifischen Differenzierungen zum Nachteil der weiblichen Bezeichnung ist auch die „IT-System-Elektronikerin“ betroffen. Allerdings fallen die Urteile nicht in allen Berufen zu Lasten der weiblichen Variante aus. Dies gilt zum Beispiel für die Fachfrau für Systemgastronomie, deren Arbeit von den Jugendlichen nicht negativer, sondern tendenziell sogar eher positiver gezeichnet wird als die Tätigkeit eines Fachmannes für Systemgastronomie. Vergleichbares trifft auch auf die Bezeichnungen „Mediengestalterin für Digital- und Printmedien“, „Gärtnerin“ und „Einzelhandelskauffrau“ zu. Insofern gilt es, von Beruf zu Beruf jeweils neu zu untersuchen, ob und in welcher Richtung sich substantiell unterschiedliche Vorstellungsbilder an die beiden sprachlichen Varianten anreichern.

Ausblick

Offenbar ist es nicht immer einfach, die Passgenauigkeit und Attraktivität von neu einzuführenden Berufsbezeichnungen lediglich vom Reißbrett aus festzulegen. Deshalb spricht vieles dafür, in Zukunft bereits während des Neuordnungsverfahrens alternative Bezeichnungen empirisch zu testen. Um hierfür einen standardisierten Erhebungsbogen zur Verfügung stellen zu können, wird ab April 2004 ein umfangreicheres Forschungsprojekt vom Bundesinstitut für Berufsbildung in Zusammenarbeit mit der Universität Bonn gestartet. Im Rahmen des Projektes soll zusätzlich ein Verfahren entwickelt werden, mit dem auch einzelne Teilelemente von Bezeichnungen wie z. B. „Fachkraft“, „Fachangestellte“, „System-“ oder „Industrie-“ in ihrer assoziativen Wirkung bei Jugendlichen kontrolliert überprüft werden können.

Weiterführende Ergebnisse aus der hier umrissenen Befragung werden demnächst in einer eigenständigen Publikation veröffentlicht. ■

Anmerkungen

- 1 Vgl. Grunwald, J.-G.: Berufsbezeichnungen im Handwerk: Ein Plädoyer für pragmatische Festlegungen. In: BWP 32 (2003) 1, S. 35-39
- 2 Vgl. Scheller, R.; Heil, F. E.: Berufliche Entwicklung und Selbstkonzepte. In: Filipp, S.-H. (Hrsg.): Selbstkonzeptforschung. Probleme, Befunde, Perspektiven. 2. Auflage, Stuttgart, 1984. S. 253-271. Hier: S. 254 und S. 256.
- 3 Vgl. Poddey, A.: Entwicklung eines Fragebogens zur Erfassung des Einflusses von Berufsbezeichnungen auf die berufliche Orientierung von jungen Frauen und Männern. Unveröffentlichte Diplomarbeit im Fach Psychologie, Universität Bonn, 2003.
- 4 Als Denotation wird hier die begriffliche Grundbedeutung eines Wortes verstanden: Ein Bäcker ist eine Person, die für die Zubereitung von Backwaren zuständig ist. Als Konnotation werden hingegen die emotionalen, eher wertenden Begleitvorstellungen verstanden, die durch das Wort wachgerufen werden: Ein Bäcker ist ein fleißiger Mensch.